

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Von einem Dienstmädchen ward der Polizei die Anzeige gemacht, daß ihre Herrschaft das eigene kaum ein Jahr alte Kind durch Stockschläge so mißhandele, daß das arme Wesen mit Schwielen und — Wunden bedeckt sey. Ein Polizeibeamter begab sich hierauf in die Wohnung der unnatürlichen Eltern, während der Abwesenheit derselben, und eine Besichtigung des Kindes ergab sofort die Wahrheit der Denunciation, worauf das Kind in eine öffentliche Anstalt gebracht, die unnatürlichen Eltern aber zur Untersuchung gezogen wurden. Was die allgemeine Theilnahme an dieser Unthat steigert, ist der öffentliche Charakter des Vaters, des Schauspielers H., der Bedientenrollen sehr gut darstellt, und wegen seines Standes von Jedermann gekannt ist. Auch das Motiv, welches Fama jener Ruchlosigkeit unterlegt, trägt viel dazu bei, das Interesse des Publikums zu spannen. Der Vater soll nämlich evangelischen, die Mutter aber katholischen Glaubens seyn; die älteren Kinder, ich glaube Mädchen, sind auf Verlangen der Mutter oder nach getroffener Uebereinkommen im katholischen Glauben erzogen, dagegen wurde das Jüngste nach evangelischem Ritus getauft und dieß soll die bigotte Mutter mit solchem Haß gegen das unschuldige Würmchen erfüllt haben, daß sie erst allein dasselbe mißhandelte und endlich auch den Mann bewog, ihre Unmenschlichkeit zu theilen. Uebrigens ist seit jener Anzeige der Name dieses Schauspielers nicht wieder auf dem Komödien-Zettel gesehen worden.

Endlich haben noch zwei Knaben, die bei einer Vorstellung im Schauspielhause als Statisten beschäftigt gewesen waren, als sie das Haus verließen, auf der großen Freitreppe desselben, einen Wortwechsel durch ein Brodmesser-Duell zu schlichten gesucht, vielleicht noch nachträglich begeistert von den Ritter- oder Knappen-Rollen, die sie eben dargestellt haben. Aber man soll das Spiel nicht in den Ernst des Lebens ziehen. Brodmesser sind nicht von Pappe mit Silberpapier überzogen und der Bauch eines Statisten ist nicht undurchdringlich. Der eine Bube stach den andern in den Leib und dieser Andere verschied an der erhaltenen Wunde nach wenigen Tagen.

Doch nun genug des Mordes. Oder meinen Sie nicht? Wahrhaftig! es gehört Resignation dazu, Korrespondent zu seyn. Sonst habe ich mich um Neuigkeiten gar nicht bekümmert, und meinem Barbier hatte ich es bei Verlust des Neujahrgeschenks verboten, mir etwas Anderes als Angenehmes zu erzählen. Was habe ich nun davon, daß ich allwöchentlich zu meiner Base zum Thee gehe, um Alles zu erfahren? Nun höre ich gar nichts Angenehmes mehr, aber desto mehr Böses. Korrespondent muß man seyn, wenn man Misanthrop werden will. Denn meinen Sie, nun sey es mit dem Verdrießlichen zu Ende? O nein! Nachdem ich habe schaudern müssen, werde ich mich nun ärgern, mehr ärgern, als, nach dem Ausspruch meines Arztes, für meine etwas zarte Konstitution gut ist. Wäre ich nicht Ihr Korrespondent gewesen, so würde ich nicht Herrn Glasbrenner's Portrait kritisiert haben, und hätte nicht in Folge dessen im „Freimüthigen“ zu lesen brauchen, daß Herr Glasbrenner sich nicht nur durch meine nicht böse gemeinten Worte verlegt fühle, sondern auch davon Veranlassung nehme, zu schreiben: „es sey ihm über mich Manches eingefallen, was er sich hüten werde, drucken zu lassen.“ Boshast genug! —

Mich verlangt nicht nach einem Hahnenkampf — aber ich vertraue der Redlichkeit des Herrn Glasbrenner so vollkommen, daß ich überzeugt bin, er werde nur das sagen, was er verantworten kann; in diesem Glauben entsage ich im Voraus jeder Injurienklage, und fordere Herrn Glasbrenner hiermit feierlichst auf, alle seine Gedanken über mich ohne Furcht und Scheu drucken zu lassen; ich hoffe nebenbei für die Selbsterkenntnis besonderen Nutzen. Schmeichelhaft ist es mir jedenfalls, daß Herr Glasbrenner nicht nur meine Korrespondenzen liest, sondern sich überdieß so intim für mich interessirt, daß ihm, bei meiner so geringen öffentlichen Wirksamkeit, so viele Gedanken über mich einfallen. Aber auch wenn Herr Glasbrenner über mich schweigt und dadurch zu erkennen giebt, daß jene Phrase eben nur eine Phrase gewesen sey, — werde ich es nicht für ein crimen laesae majestatis halten. Es kann wohl einmal ein Wiß misslingen und die Form einer kleinen Boshheit annehmen — auch dem wißigen Saphir ist, mir gegenüber, das passirt.

Glauben Sie aber, daß eine spezielle freundschaftliche Rücksicht für Herrn Glasbrenner mich zu dieser Indifferenz bestimme, so, pardonnez, so irren Sie. Herr Glasbrenner ist mir persönlich so ganz unbekannt, daß eine Freundschaftsbeziehung zwischen uns aus diesem Grunde ganz unmöglich ist, und was Ansichten und Gesinnungen betrifft, so gestehe ich, daß ich in mehrfacher Rücksicht durchaus Herrn Glasbrenner's Antipode bin. Schon seine polemischen Maximen würden mich von ihm trennen, denn ich halte den Krieg, den politischen wie den literarischen, für etwas Heiliges, und muß es demnach für eine schmachvolle Profanation halten, damit bloß zu spielen. Doch davon ein andermal. Kann indessen irgend Etwas eine Sympathie für Herrn Glasbrenner in mir erwecken, so ist es der Umstand, daß ihm kürzlich ein empörendes Unrecht zugefügt worden ist, das ihm die Theilnahme eines Jeden, auch seines Gegners, ja selbst seines Feindes verschaffen muß, weil Jeder, der irgend Zartgefühl besitzt, wünschen muß, daß gewisse Beleidigungen mehr denjenigen treffen, der sie verübt, als den, welchem sie zugefügt worden, und daß eine solche Beleidigung gut heißen so viel ist, als sich ebenfalls derselben schuldig machen. Doch zur Sache.

Am 5. December gab Herr Dr. Langenschwarz sein zweites Improvisations-Konzert. Der Saal war gefüllt, auch Sr. Majestät der König und die königlichen Prinzen waren zugegen. Das erste (dramatische) Thema: „Daniel in der Löwengrube,“ ward von Herrn Langenschwarz in einer Weise gelöst, daß das Publikum wiederholt in stürmischen Applaus ausbrach; die hierauf folgenden Konzert-Piecen wurden beifällig aufgenommen, und zum Schluß improvisirte Herr Langenschwarz, nach gegebenen Endreimen, einen „Gruß an die Damen Berlin's.“ Gegen Ende der Improvisation, und zwar bei der verfehlten Phrase:

„am schönsten ist der Myrtenkranz von Damenhand!“

hörte man ein — nicht sehr lautes — Lachen von dem Balkon, der königlichen Loge schräg gegenüber. Unmittelbar darauf rief eine dumpfe Stimme: „Glasbrenner, raus!“ und alsbald, wie durch einen Zauber geweckt, stimmten 10, 20, vielleicht mehr mit lautem Geschrei in jenen Ruf ein; ein unbeschreiblicher Tumult entstand und dauerte mehrere Minuten, bis man die Gewisheit von der Entfernung des Bezeichneten zu haben glaubte. Ein Vorfall dieser Art im Konzertsale ist meines Wissens unerhört, und eigentlich ganz unmöglich, wenn man das Publikum bedenkt, das sich sonst im Konzertsale zu versammeln pflegt. —

(Fortsetzung folgt.)